Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 28

Artikel: Joseph im Schnee [Fortsetzung]

Autor: Auerbach, Berthold

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639683

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 28 — 1918 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 13. Juli

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Anruf an den Frieden.*

Dem zweiten Satz der Zweiten Symphonie Beethovens als Text eines gemischten oder Männerchors unterlegt von Ferdinand Vetter.

O süßer Friede, komm doch wieder,
Ach holder Friede, komm doch bald!
Steig auf die arme Welt hernieder
In göttlich reiner Huldgestalt!
O eil uns zu retten,
O löse die Ketten,
Die Herzen und Hände uns halten umkrallt!
Es brennen die Schmerzen,
Es bluten die Herzen:
Erlös' uns vom Uebel mit Göttergewalt!
O süßer Friede, komm doch wieder,
Ach holder Friede, komm doch bald!

Es hat die Menschheit dich verraten
Um Land und Ruhm, um Macht und Geld:
Nun stampft der Krieg die goldnen Saaten,
Blut trinkt statt Tau das dürre Feld.
Vor Göttern, die logen,
Die Kniee gebogen
Hat alles, was lebt unterm himmlischen Zelt.
Wir leiden, wir dulden
Aus eignem Verschulden;
Erlös' uns, erlös' uns, o rette die Welt!
O süßer Friede, komm doch wieder,
Komm eh die Erd' in Graus zerfällt!

Wir wachen auf aus blutgen Träumen,
Aus Leid und Trümmern, Nacht und Not,
Doch sehn wir schon den Himmel säumen
Der Weltenfreiheit Morgenrot.
Es rosten die Waffen,
Im glücklichen Schaffen
Nicht Neid mehr noch Mißgunst die Völker bedroht.
Und Friede wird werden,
Ja Friede auf Erden
Den Menschen, die ehren der Liebe Gebot.
O süßer Friede, komm doch wieder,
Führ uns zum Licht aus Nacht und Tod!

*) Das Gedicht ist der kleinen Anthologie entnommen, die vom „Bund der Gleichgesinnten Bern", einer jungen literarisch-dramatischen Gesellschaft, als „Gabe unserer Schriftsteller zum Berner Sommernachtfest zu Gunsten der Schweizerischen Nationalspende" heraus gegeben wurde. Das hübsche Büchlein ist voll von edlen, besinnlichen, patriotischen, poesiestarken Sprüchen, Gedichten und Prosastücken. Es wird jedem Besitzer eine liebe Erinnerung an das Schänzli-Fest vom 6. Juli 1918 darstellen.

Joseph im Schnee.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach. 16

Leegart schaute demütig zu Boden, sie wollte nicht dafür gelten, daß sie prophezeien könne, wenn nur sie es bei sich weiß. Sie nickte allen zu, die in die Stube eintraten, wie wenn sie sagen wollte: ich hab's gewußt, daß ihr kommen müsset, ich hab' alles vorausgesehen, und genau hab' ich's vorhergesehen, wie der Adam den Joseph an der Hand hält, und das von dem Wolf habe ich auch gesehen, bei mir ist es nur eine Kreuzotter gewesen, aber ein böses, giftiges Tier ist das eine wie das andere. Es hat alles so kommen müssen. Sie war über nichts verwundert. Mir ist nichts verborgen, sagten ihre Mienen, und sie schnupft dabei ebenso heimlich als behaglich.

„Ich hab' drei Vater," rief der kleine Joseph. „Leegart, da sind meine drei Vater."

„Gut, aber geh' jetzt schlafen," befahl David. „Martina, bring' den Joseph ins Bett! Gottlob, daß wir wieder alle da sind!" schrie er seiner Frau ins Ohr. Die Großmutter nickte fröhlich. „Hat's Heu geschneit?" fragte sie und nahm ihrem Manne noch einige Halme aus dem Haar. Alles lachte, die taube Großmutter lachte vergnüglich mit, um und um schauend, sie sah von jedem Gesicht ab, was sie nicht hören konnte. Sie reichte dem Speidel-Röttmann die Hand und sagte: „Setzt euch, setzt euch nur."

Adam reichte ihr von selbst die Hand und rief mit gewaltiger Stimme ihr ins Ohr: „Grüß Gott, Schwiegermutter!"

Die Schilder-Davidin wich einen Schritt zurück, wie wenn sie einen Stoß bekommen hätte. „Ich hör' schon. Ich bin nicht so taub," sagte sie auf der Ofenbank vor sich hin und betrachtete scheu die großen Männer und die großen Hunde.

Das kleine Haus des Schilder-David war nicht für die Röttmänner gemacht. Vater und Sohn reichten fast an die Decke, wenn sie aufrecht standen.

Der kleine Joseph saß eine Weile auf dem Schoße des Speidel-Röttmann. David war eifersüchtig und fast bös auf das Kind, das so schnell an andere Menschen sich gewöhnt.

„Schenk mir deinen großen Wolfshund," sagte Joseph zu Großvater Röttmann, und dieser erwiderte: „Er ist dein."

„Du bist mein," sagte Joseph zu dem Hunde, aber einstweilen mußte er ihn noch dem Großvater lassen, denn der Hund ging nicht mit ihm.

„Bring eins den Joseph ins Bett," befahl David jetzt wiederholt. Die Großmutter verstand an den Lippen ihres Mannes, was er sagte, sie nahm den kleinen Joseph und ging mit ihm nach der Dachkammer. Kaum war die Tür hinter Großmutter und Enkelchen ins Schloß gefallen, als Leegart vortrat und mit einer Bestimmtheit und Festigkeit, die alle staunen machte, ausrief: „Und jetzt, Martina, jetzt zieh' dich zur Hochzeit an. Ich zieh' dich an, ich habe dir's versprochen. Ihr Männer, wenn ihr rechte Männer seid, so macht, daß heute nacht noch Adam und Martina getraut werden. Ihr könnt, wenn ihr wollt und nicht nachgebt. Ihr Röttmänner, jetzt gibt's ein Röttmannsstück, wo ihr euch zeigen könnt. Jetzt soll der Speidel einen harten Klotz spalten, und du, Gaul, sollst Vorspann sein. Was schaut ihr mich so an? Geht zum Pfarrer, und ich sag's euch, ihr bringt's zuweg. Ich sag's euch und weiß, was ich sag'. Komm, Martina, ich zieh dich an. Du sollst nicht am Tag gehen und dein Gesicht verhüllen, du hast dich lange genug gegrämt und geschämt. Komm."

Sie zog Martina mit in die Kammer, alle sahen ihr staunend nach, niemand redete ein Wort. Bald kam Martina festlich gekleidet in die Stube zurück. Adam ging auf sie zu und zeigte ihr, ohne daß es die andern sahen, etwas, das eingewickelt und mit einem besondern Band in seinem Geldbeutel befestigt war. Dann wendete er sich in die Stube und sagte: „Vater, Schwiegervater, es ist am besten so. Kommt mit uns zum Pfarrer. Noch heute muß er uns zusammengeben."

„Es wird nicht gehen."

„Wir wollen's probieren."

„Noch eine Hauptsache," hielt jetzt der Schilder-David auf. „Wenn man sich zum Aufgebot meldet, muß man den Katechismus und besonders die Zehngebote kennen. Kannst du mir sie noch hersagen, Adam? Du schweigst? Hier hast du den Katechismus vom Joseph, geh' in die Kammer und wiederhol' es schnell."

„Ich helf' dir," sagte Martina und ging mit Adam in die Kammer.

Das war aber ein schwer Stück Arbeit. Adam standen schwere Tropfen auf der Stirn, aber er brachte dafür die Zehngebote nicht wieder in den Kopf, besonders die Ordnung, wie sie nacheinander folgten, verwirrte er immer wieder, und dabei hatte er offenbar eine tiefe Erschütterung im Herzen, wie er jetzt in dieser Stunde diese ewigen Gesetze wieder sich einprägen sollte.

„Kann unser Joseph die Zehngebote auswendig?" fragte er Martina.

„Ja freilich, Wort für Wort."

Die Leegart erlöste den verzweifelnden Adam, sie kam in die Kammer und sagte: „Haltet euch jetzt nicht auf. Bei euch ist's anders wie bei anderen Menschen. Der Pfarrer wird nicht danach fragen, und du kannst ja dem Pfarrer versprechen, daß du es nachlernen willst."

„So ist's," bestätigte Adam glücklich und machte das Buch zu, ihm war eine schwerere Last von den Schultern genommen als damals, als er die beiden Räder trug. Er ging mit Martina in die Stube.

Die beiden Väter und das Brautpaar wollten miteinander das Haus verlassen. Adam versuchte der Schwiegermutter zu erklären, was vorgehe, aber sie wich vor ihm zurück und hielt sich die Ohren zu. Erst als David zu ihr redete, nickte sie.

„Soll ich daheim bleiben und den Joseph hüten?" fragte sie. „Ich will's tun, ihr habt alle mehr getan und ich hab' daheim gesessen, aber ich möcht' doch auch dabei sein, wenn meine Martina getraut wird."

„Die Leegart ist so gut und bleibt bei dir."

„Nein, ich bin nicht so gut. Ich hab' gelobt, bei der Trauung der Martina zu sein und ich könnte nicht davon bleiben, wenn ich auch wollte."

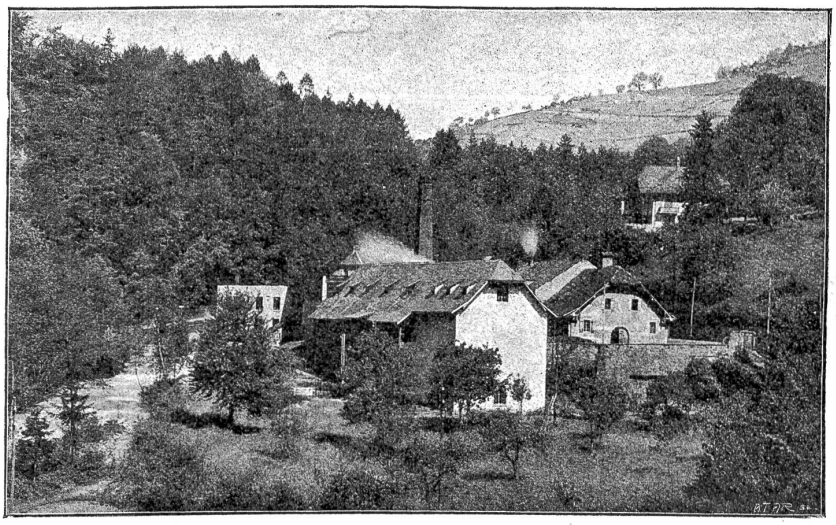
Glücklicherweise kam jetzt der Nothelfer Häspele, und obgleich er sich sehr schön herausgeputzt hatte und sich wohl rühmte, was er getan, und sich übermäßig freute, daß heute die Hochzeit sein solle und natürlich damit vorn stehen wollte, ließ er sich doch endlich bewegen, bei dem Joseph zu bleiben, denn Martina sagte: „Vetter, du bist dein Lebtag gut gegen das Kind gewesen und gegen mich, tu auch noch das Gute und bleib jetzt bei dem Kind."

„Ja, ja, ich tu's schon, rede nichts mehr," sagte Häspele, schluckte die Tränen hinab und ging hinauf in die Dachkammer und blieb beim Joseph sitzen.

Die beiden Väter, die Mutter und das Brautpaar gingen nach dem Pfarrhause, wenige Schritte hinter ihnen drein ging die Leegart allein. Sie schaute um und um nach den Häusern, wo überall Licht war, da ahnt niemand, welch ein Unerwartetes diese Nacht noch vollbringen muß. Leegart hört Musik. Das ist Hochzeitsmusik, die in den Lüften spielt. Freilich hört nur sie allein diese Musik, aber

sie weiß und hört eben auch mehr als andere Menschen.

Als die Hochzeitsleute im Pfarrhause in die Stube eintraten, blieb Leegart bei der Magd in der Küche, sie schickte sie aber alsbald in die Stube, damit sie das Schiebfensterchen öffne, das nach der Küche führte.



Die Salinen von Bex: Das Betriebs-Gebäude in Bévieux.

Achtzehntes Kapitel.

Um des Kindes Willen.

Die Nacht ward zum Tage, der Tag zur Nacht verwandelt, so gestern wie heute. Es bedurfte der ganzen stillen Gelassenheit des Pfarrers, daß er nicht in fiebrische Hast und Unruhe versetzt wurde. Aber so wenig er es duldete, daß man ohne die äußerste Not mit der Kirchenglocke Sturm läutete, ebenso wußte er sein Inneres vor Surm zu bewahren. Er schaute lange zum Fenster hinaus, jetzt in der Nacht hörte man den Pendelschlag der Turmuhr, und gleichmäßig wie der Pendelschlag der Turmuhr ging der Herzschlag des Pfarrers. Er hatte die schwere Kunst gelernt, mitten in aller Unruhe und allem Herzeleid, das er in voller Seele mitempfand, die Gelassenheit festzuhalten und jegliche Leidenschaft, auch die edelste der Mitempfindung, niederzuhalten.

Während alles, was bei dem Auszuge im Dorfe verblieben war, sich zu einer Arbeit zwang, Unterhaltung und Ansprache suchte, um die Angst zu überwinden, um sich wachzuhalten, saß der Pfarrer sinnend und allein in seiner Stube und schaute vor sich hin ohne Regung, ohne irgend etwas vorzunehmen, und doch war's dabei lebendig und bewegt in seiner Seele. Die Dorfbewohner, die von dieser Gewohnheit wußten, behaupteten, der Pfarrer predige im stillen vor sich selber, die Pfarrerin aber hatte ihrem Vater vertraut und sonst noch niemand auf der Welt: der Pfarrer setze in solchen Stunden wundersame Gedichte, so fein, so zart, daß die feste Sprache für sie zu rauh sei, und es genüge ihm, die Worte und Gedanken vor sich zu gewinnen, und er habe weder Lust noch Bedürfnis, sie in geschriebenen Zeichen festzuhalten. So habe er damals, als man im Nachbardorfe Wengern das Kind erfroren gefunden, die Worte, die jetzt auf dem Grabe stehen, wie träumend vor sich hingesprochen und sie habe viele Mühe gehabt, bis er ihr erlaubte, sie aufzuschreiben und dem Amtsbruder in Wengern zu übergeben. Manchmal aber war es auch ein Gedicht, ein tiefer Gedanke aus fremder Seele oder eine Melodie seines Lieblingsmeisters, die der Pfarrer in solchen stillen Stunden sich selber wiederholte, weiter führte und neu bildete, und wenn er so still mit sich verkehrt hatte — die Pfarrerin nannte es sein überirdisches und er nannte es sein unterirdisches Dasein —, da trat er in die Welt hinaus zu den Menschen mit dem lauten Wort, mit einer Weihe und Verklärung, mit einer gesättigten Kraft, die jeder empfand. So saß er an diesem Abend still, in sich lebend. Langsam tönten die Glockenschläge vom Turm, die Stunde auf Stunde verkündigen; sie tönen gleich, ob es Tag, ob es Nacht, ob sie in Freud oder Leid hineinklingen; sie tönen und sprechen: wieder ein Zeitraum dahin, der zur Ewigkeit geworden.

„Wir haben ihn gefunden!" rief es plötzlich auf der Straße und Waldhornklang schallte drein. Der Pfarrer trat ans Fenster und hieß seinen Schwager willkommen.

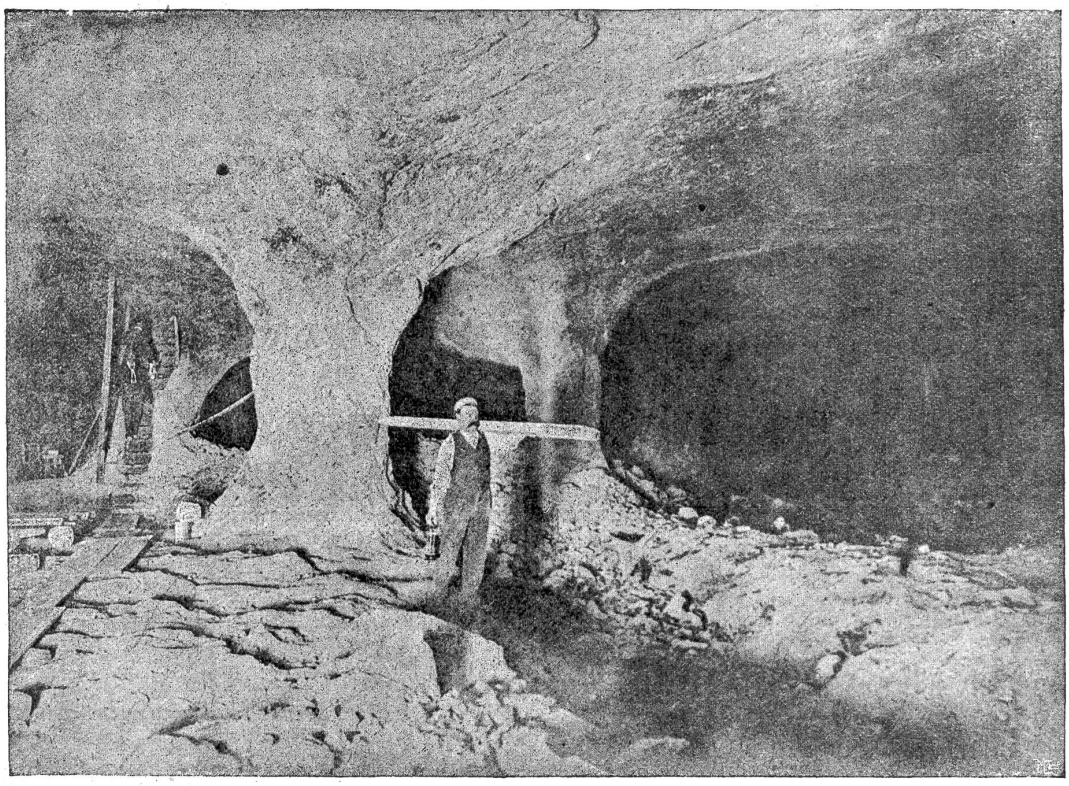
In der Stube erzählte Eduard mit hastigen Worten, daß Joseph in der Heidenmühle bei der vormaligen Braut Adams gefunden worden sei. Er hielt sich nicht lange dabei auf, das krallige Wesen der wilden Röttmännin zu schildern; er sagte mit Begeisterung, wie rechtschaffen heute sich das Herz des ganzen Dorfes bewährt: „Diese Männer haben nichts als ihr Leben, ihre gesunden Glieder, mit denen sie sich durchschlagen müssen, und mit einer Zuversicht und Bestimmtheit, als müßte das so sein, setzte jeder sein Alles ein, um ein verlorenes Kind zu retten. Da hat sich's gezeigt, daß Ihr Herz, lieber Schwager, in allen diesen Menschen lebt; Sie waren daheim, und doch waren Sie bei uns. Ich kann mir's nun denken, daß es Ihnen schwer, fast unmöglich sein muß, diese Menschen zu verlassen."

Der Pfarrer erwiderte nichts darauf, kein Wort der Zustimmung oder des Widerspruchs, und die Pfarrerin fragte: „Und des Heidenmüllers Toni hat den Adam aufgegeben? Gottlob! Sie hat ein feines und reines Herz, der wird es noch gut gehen in der Welt. Warum habt ihr sie aber nicht mitgenommen ins Dorf? Hättest du sie mir nur ins Haus gebracht, Eduard. Sie bedarf jetzt des Schutzes vor ihrem Vater, vor ihrer Stiefmutter und der wilden Röttmännin."

Eduard antwortete nicht, aber er atmete schwer; der Pfarrer setzte indes hinzu: „Sei ruhig wegen der Toni, sie ist stark genug, sie ist von hartem Kernholz, und man kann niemand die Folgen seiner Taten entziehen, im Guten wie im Bösen. Wer zur Tat die Kraft hat, hat auch die Kraft, die Folgen zu tragen, und muß sie haben."

Eduard schaute beruhigter auf, aber seine Wangen glühten, und als die Schwester die Hand an die Wange des Bruders legte, sagte sie: „Du bist im Fieber, geh' nur schnell zu Bett, geh', ich bring' dir guten Tee ans Bett."

Eduard war nicht willens, dem zu folgen, und doch fühlte er, daß es ihm vor den Augen wirbelte; er hatte



Die Salinen von Bex: Galerie von Coulat. Im Hintergrund steigt eine Treppe zum obern Stockwerk empor.

noch mehr erlebt, als er jetzt sagen konnte. Da klopfte es an. „Nur herein!" rief die Pfarrerin, aber es zögerte vor der Tür; sie öffnete dieselbe und herein traten: Speidel-Röttmann, der Schilder-David und seine Frau, und hinter ihnen Adam und Martina.

„Herr Pfarrer," nahm der Schilder-David das Wort, „Gott hat uns wunderbar geholfen, jetzt helfen Sie weiter, und rasch, daß alles in Ordnung kommt."

„Was soll ich?"

„Red' du," zog sich David zurück und deutete dabei auf den Speidel-Röttmann.

„Ich habe gemeint," begann dieser und strich sich mit der flachen Hand nochmals über den glattgeschornen Kopf, als wollte er nochmals eine Ehrenbezeugung machen und einen unsichtbaren Hut abziehen, „ich hab' nichts dagegen, der Herr Pfarrer soll meinen Adam und die Martina noch heute zusammengeben."

„O, das ist ja prächtig!" rief die Pfarrerin, und Adam trat vor mit Martina an der Hand und sagte: „Ja, Herr Pfarrer, wir bitten darum."

„Wir bitten!" wiederholte leise Martina.

„Ruhig, nur ruhig," befahl der Pfarrer. „Ihr beiden jungen Leute kommt mit mir in mein Zimmer." Er ging voran und die beiden folgten ihm.

„Setzt euch," sagte der Pfarrer drin in der Stube; die beiden setzten sich und er fuhr fort: „Adam, du glaubst, weil du der Reichste in der Gegend bist, weil du an den Geldsack schlagen und ausrufen kannst: was kostet's? da ist's — nun muß dir auch alles zu Gefallen sein; weil du hoffärtig auf deine Kraft bist, weil du ein Pferd umreißen, einen Wolf totschlagen kannst, glaubst du, daß es auch kein Gesetz gebe, keine ewigen Satzungen, die man nicht zwingen kann." Der Pfarrer hielt inne und Adam begann: „Herr Pfarrer! Es kennt mich kein Mensch auf der Welt, mein Vater nicht, meine Mutter nicht, nur meine Martina kennt mich, und Sie, Herr Pfarrer, kennen mich wohl auch, aber doch wieder nicht recht. Es ist wahr, wie Sie mir das gesagt haben, da eben ist ein wilder Kerl in mir gewesen, der hätte gern dreingeschlagen, alles kurz und klein geschlagen. Es ist wahr, ich habe ihn noch nicht untergekriegt, den wilden Kerl; aber, Herr Pfarrer, von jetzt an ist er drunten, und Ihr und meine Martina... Legt mir eine Buße auf, ich will sie still tragen, ich hab's verdient. Laßt mir den Finger abhacken, daß ich so schwach werde wie ein kleines Kind, ich will nicht zucken . . ." (Forts. folgt.)

Die Salinen von Bex.

Es mag uns in den Zeiten der ökonomischen Bedrängnis zum Troste gereichen, daß die Schweiz doch in einem Punkte, was die Versorgung mit Lebensmitteln anlangt, auf eigenen Füßen steht und vom Auslande unabhängig ist. Zu elf Zwölfteln können wir unsern Bedarf an Kochsalz aus eigenen Salinen und Bergwerken decken. Die Erschließung neuer Lager im aargauischen Salzgebiet setzt uns in die angenehme Lage, auch die geringe fehlende Menge, die wir bisher durch Einfuhr aus den französischen Salzwerken von Miseren bei Besançon deckten, selbst zu produzieren. Die Gesamtproduktion betrug im Jahre 1905 in der Schweiz 554,507 q. Sie verteilt sich auf die einzelnen Salzwerke wie folgt: Schweizerhalle bei Basel 221,330 q, die drei aargauischen Rheinsalinen 289,007 q, die Salinen in Bex 44,170 q.

Aus diesen Zahlen ist ersichtlich, daß die Salinen in Bex nur eine bescheidene Stellung einnehmen unter den schweizerischen Salzwerken. Aber aus historischen Gründen interessieren wir Berner uns gerade für diese waadtländischen Salzsalinen besonders. Als nämlich unsere Vorväter im Jahre 1464 auf einem Kriegszuge gegen Savoyen sich der Grafschaft Aelen (Aigle) bemächtigten, da mochte ihnen der Besitz der kurz zuvor entdeckten Salzquellen, der ihren Bedarf an diesem kostbaren Würze- und Nahrungsmittel zu decken versprach, gar wertvoll erschienen sein. Unter der Aufsicht der bernischen Landvögte auf Schloß Aigle und späterhin unter der Leitung der Salzbergwerkdirektoren einer löblichen Republik Bern — bekleidete doch kein geringerer als der große Albrecht von Haller eine Zeitlang diese